

Auf diesem Weg, so ihr Traum, wird Partnerschaft die Welt verwandeln und Jesus Christus und sein Reich Gestalt gewinnen.

Theologische Grundlagen, Geschichte und Praxis der „begleitenden Mission“ finden sich in: **Begleiten statt erobern – Missionare als Gäste im nordargentinischen Chaco**, Ute und Frank Paul (Herausgeber), 190 S., Schwarzenfeld, 2010, ISBN 978-3-

Solidaritätslektionen auf Indisch

C.B. Samuels Vorträge auf der CCD-Konferenz 2012

Ana Maria Cabodevila

Mit guten Rednern und Impulsgebern bot die *Christian Community Development* Konferenz 2012 zu dem Thema „Partnerschaften“ viel Interessantes, zum Teil Kontroverses, aber auf jeden Fall Nachdenkenswertes, wie beispielsweise die Vorträge von C.B. Samuel, der aus dem Vollen seiner jahrelangen Erfahrung im Kontext der indischen Not- und Entwicklungshilfe schöpfte. Er sprach über Partnerschaften im Entwicklungs- und Missionskontext und vertiefte das Thema in Bezug auf die Zusammenarbeit mit örtlichen Gemeinschaften und auf die wechselseitige Beeinflussung der in den Prozessen beteiligten Akteure. Seinen Vortrag beendete er mit einem leidenschaftlichen Appell zur Solidarität zwischen Nord und Süd, die nicht nur aus Absichtserklärungen bestehen, sondern auch klare und konsequente Umsetzungen beinhalten sollte.

Ana Maria Cabodevila, Jahrgang 1964, studierte Betriebswirtschaft, Politikwissenschaft und Interkulturelle Forschung (USA). Sie verfügt über mehrere Jahre Management- und Projekterfahrung in multinationalen Unternehmen, hat verschiedene Lehraufträge inne und promoviert nebenberuflich an der University of South Africa zu einem Thema der Unternehmens- und Führungsethik. Seit 2010 ist sie Geschäftsführerin von Medair Deutschland (www.medair.org), einer internationalen humanitären Hilfsorganisation mit Sitz in der Schweiz. E-Mail: ana-maria.cabodevila@medair.org.

C.B. Samuel hat langjährige gute Beziehungen zum Micha Netzwerk, wo er auf vielen globalen und regionalen Tagungen ein gern gesehener Redner ist. Er war nicht nur der Direktor einer der

größeren Nothilfe- und Entwicklungsorganisationen in Indien, sondern setzt sich als Lehrer, Theologe und Mentor unermüdlich für die Armen der Welt ein. C.B. Samuel ist ein begnadeter Redner, der es schafft, erfrischend und mit viel Humor seine Zuhörer von Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu begeistern, sie zu ermuntern und herauszufordern.

Bei der CCD Konferenz 2012 waren C.B. Samuels kurzweilige Vorträge hochgradig lehrreich, augenöffnend und humorvoll zugleich. Die enorme Lebens- und Arbeitserfahrung im humanitären Sektor machte ihn zu einer Autorität an den Vormittagen der Konferenz. Dieser Beitrag soll eine inhaltliche Zusammenfassung seiner Vorträge bei der CCD Konferenz vermitteln.

1. Partnerschaften mit örtlichen Gemeinschaften

C.B. Samuels erster Vortrag galt den Partnerschaften mit den „communities“, den örtlichen Gemeinschaften. Die Kernaussage hier lautete, Gemeinschaften müssten neu definiert werden. Die Gefahr für einen Außenstehenden ist, so C.B. Samuel, dass er zu wissen meint, wie sich eine Gemeinschaft zusammensetze. Aber in Wahrheit bestimmten stets die Reichen und Mächtigen vor Ort, wer zu einer Gemeinschaft dazugehört und wer nicht. Oft bestärkten Missionare ungewollt diese fatale Einseitigkeit und sorgten für eine Befestigung der Trennung von Bevölkerungsgruppen, und, im Fall von Indien, einer Befestigung des Kastensystems. Anstatt Trennungen, die gegen Gottes Willen sind, zu überbrücken und Grenzen zu überwinden, sorgten Missionare und Entwicklungshelfer oft noch dafür, dass die Reichen und Mächtigen am Ende diejenigen seien, die die Hilfe empfangen.

Christliche Entwicklungshilfe spricht leider oft nicht die Sprache der Armen.

Unsere Aufgabe als christliche Entwicklungshelfer und Missionare sollte es aber sein, gemeinsam mit den Bedürftigen in der Gemeinschaft deren Träume und Vorstellungen umzusetzen, ihnen zuzuhören und Gehör zu verschaffen. Christliche Entwicklungshilfe spreche leider nicht die Sprache der Armen, so die ernste Kritik von C.B. Samuel. Das werde auch daran deutlich, dass Entwicklungshelfer meist in Projektkategorien dächten, dem Aufbau von Beziehungen in den Gemeinschaften aber oft keine Priorität einräumten. Es seien aber die Beziehungen, die eine große Rolle spielen in der Not- und Entwicklungshilfe.

Er bediente sich biblischer Beispiele wie Moses, der dafür sorgte, dass Israels Traum von Freiheit tatsächlich an der richtigen Stelle Gehör fand, und wie

Nehemia, der zwar die äußere Not (die brachliegende Mauer) erkannte und anging, aber dem schnell klar wurde, dass es die Menschen waren, die hier zusammenfinden mussten. Anhand dieser beiden Beispiele zeigte C.B. Samuel auf, dass christliche Entwicklungshelfer und Missionare bereit sein müssen, sich politisch aktiv zu verhalten. Ansonsten bestehe die Gefahr, die Diskrepanz zwischen der am Anfang eines Projekteinsatzes von Seiten des Entwicklungshelfers perzipierten Not und der realen Not der bedürftigen Bevölkerung weder zu realisieren noch zu überbrücken. Dann bleibe die Hilfe bestenfalls vage. Am Anfang eines Projekts würde oft auch nicht realisiert, dass es nicht die Entwicklungshelfer sind, die Gott in die Projektarbeit mit hineinnehmen, sondern dass Gott längst dort ist. Jede Gemeinschaft habe nämlich bereits eine Geschichte, bevor die Helfer bzw. Missionare kommen. In Prediger 9,13-18 wird deutlich, dass jede Gemeinschaft über Personen mit Weisheit verfügt. Diese Erkenntnis auch in der Entwicklungshilfe anzuwenden, sei explizit erwünscht. Es gelte, den Geschichten der einheimischen Hilfsbedürftigen zuzuhören und von ihnen zu lernen. Damit gewinne auch der Aspekt an Bedeutung, dass Entwicklungshilfe den Entwicklungshelfern stets Respekt gegenüber den Einheimischen abverlange. Partnerschaft erfordert Respekt. Das bedeute, dass es den finanziellen Gebern nicht erlaubt werden könne, sich als etwas Besseres zu fühlen im Verhältnis zu den den Empfängern der Hilfsleistungen. In der Realität geschehe aber oft das Gegenteil. Geber sähen sich in einer gedachten Hierarchie oft als die Überlegenen.

Wichtig sei auch, nicht alle von der partizipativ eingebundenen Gemeinschaft präsentierten Lösungen unkritisch zu übernehmen. Man denke da nur an Moses und das goldene Kalb. Kaum war Moses unterwegs, entschloss sich die

zurückgebliebene Gemeinschaft, einen Gott aus Gold zu machen. Die Devise kann also nur lauten: wir müssen dahin gehen, wo Gott uns hinschickt, und nicht

immer dahin, wo die Leute uns haben wollen.

Nicht alle

Themen

gehören an die

Öffentlichkeit.

In diesem Zusammenhang ist auch der von C.B.

Samuel vorgetragene Gedanke zu sehen, dass nicht alle Themen an die Öffentlichkeit gehörten. Wieder zeigte er Parallelen zu Moses auf: Moses war allein vor dem Pharao, er mobilisierte nicht die Massen. Gleiches sei manchmal nützlich und sinnvoll, wenn es um soziale Themen gehe. Hier seien

Fingerspitzengefühl, Verhandlungsgeschick und Gespräche im kleinen Rahmen oft hilfreicher, als sofort die Gemeinschaft als Ganzes einzuschalten. Ungeachtet dessen gehörten aber sensible Themen grundsätzlich erkannt und konkret angesprochen.

Für einen Not- oder Entwicklungshelfer, der in einer Gemeinschaft arbeitet, könne es also nicht darum gehen, den Status Quo der Gemeinschaft zu erhalten, sondern er habe genau genommen dafür Sorge zu tragen, dass positive Veränderung in einer Gemeinschaft angestoßen wird. Diese positiven Veränderungen müssten nachhaltig bewirkt und verfolgt werden, und dieses erfordere die Notwendigkeit einer kulturellen Transformation in den Gemeinschaften. Diese kulturelle Veränderung dürfe aber keinesfalls aus dem Westen aufgetrieben werden, sondern müsse von innen, aus dem Herzen der Gemeinschaft, kommen.

Partnerschaften, die sich in einem Not- bzw. Entwicklungshilfeprojekt respektvoll begegneten, könnten nur über eine gemeinsam definierte Vision an Tiefe gewinnen. Der Charakter der Vision definiere dabei letztendlich die Tiefe dieser Partnerschaften.

2. Die wechselseitige Beeinflussung unterschiedlicher Interessengruppen

In seinem zweiten Vortrag beleuchtete C.B. Samuels die Frage, wer eigentlich wen in der weltweiten Entwicklungszusammenarbeit beeinflusse. Er beschrieb die verschiedenen, oft miteinander konkurrierenden Ansichten und Pläne der unterschiedlichen Akteure. Seine Erfahrungen und Beobachtungen waren ernüchternd: Jeder Akteur in der Entwicklungszusammenarbeit habe seine eigene Agenda. Interessenskonflikte und -kollisionen seien dabei nicht ausgeschlossen. Seiner Ansicht nach wollten beispielsweise die Regierungen lediglich Ausschreitungen und soziale Unruhen verhindert wissen, sie seien aber nicht wirklich an den Hilfsbedürftigen interessiert. Regierungen erstrebten ein Höchstmaß an „maintain law and order“, am Aufrechterhalten der öffentlichen Ordnung, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Die Notleidenden, Hilfsbedürftigen und Armen hingegen kämen erst dann auf ihre Agenda, wenn sich Wahlen abzeichneten. Dann erst könne davon ausgegangen werden, dass deren Interessen in den Vordergrund gerückt, zumindest aber angesprochen würden. Für die lokalen Behörden und deren Leiter gelte Ähnliches. Ihre Agenda bestehe vor allem aus dem Anliegen, ihre Positionen innerhalb der lokalen Strukturen beizubehalten. Das bedeute in der Konsequenz, dass Veränderungen nicht gewünscht seien. Jede Veränderung könne nämlich dazu führen, dass an ihren Stühlen gesägt würde, und dies gelte es unbedingt zu vermeiden.

Auch die unterschiedlichen Kulturen, die im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit aufeinandertreffen, hätten, so C.B. Samuel, stets eine eigene Agenda. Hier zählte er einige kulturelle Aspekte auf, die ihm immer wieder in seiner Arbeit begegnet sind. Die Zusammenarbeit mit

Deutschen beispielsweise würde sehr gut laufen, solange alles gut gehe. Falls jedoch irgendwas schief laufe, gebe es keine Gnade und keine Vergebung mehr. Bei den US-amerikanischen Partnern sei der Bezug zu den Leitern immer sehr persönlich und eng, sobald aber ein Leiter nicht mehr da sei, weil er z.B. seine Stelle wechselt oder in Rente geht, könne es sein, dass die Geldquelle abrupt versiege. Den koreanischen Partnern unterstellte er aufgrund seiner Erfahrungen, dass es ein Wort für „Partnerschaft“ wohl in ihrer Sprache nicht gebe. Hier führte er als Beispiel an, dass Koreaner sich nicht mit den Einheimischen auseinandersetzen würden. Sie lebten ein von der einheimischen Bevölkerung isoliertes Leben, das sogar dahin führe, dass sie ihre eigenen, per Satellit empfangenen Gottesdienste besuchten, sich bei den einheimischen Kirchen und Gottesdiensten aber nicht blicken ließen. Lateinamerikaner andererseits seien so hoch-emotional, dass deren Projekte oft nach emotionalen Gesichtspunkten, nicht aber nach Aspekten der Sinnhaftigkeit durchgeführt würden. Deutlich selbstkritisch fügte er aber hinzu, dass es kein Land gebe, das rassistischer sei als sein eigenes, Indien.

Nicht zuletzt habe das Geld immer auch eine eigene Agenda. Machtverhältnisse verschoben sich aufgrund der Geberstruktur erheblich. Es gebe Dinge, die für Geld nicht zu haben sein sollten. Dazu gehöre auch der „Kauf“ von Partnerbeziehungen in der Entwicklungszusammenarbeit.

Die Alternative für das oben beschriebene, aufgrund der Höhe der Gaben in Schiefelage geratene Machtgefüge sei, dass die Geber und die Empfänger von Hilfsleistungen gemeinsam an Projekten arbeiteten, und zwar so, dass zunächst die Vision der gemeinsamen Arbeit definiert werden sollte. Dies sei wichtig, denn viele indische Hilfsorganisationen könnten zwar mit formulierten Visionen

aufwarten, diese aber nicht umsetzen, weil das Interesse der Geldgeber andere Vorgehensweisen als die von ihnen selbst geforderte voraussetze.

Gute Partnerschaften erforderten, wie eingangs bereits erwähnt, schlussendlich eine große und gemeinsame Vision, um Ziele zu erreichen, die nicht im Alleingang bewerkstelligt werden könnten.

Gute Partnerschaften erfordern eine gemeinsame große Vision, die nicht im Alleingang bewerkstelligt werden kann.

3. Solidarität

In seinem dritten Vortrag beschäftigte sich C.B. Samuel mit der Solidarität, der Zusammenarbeit untereinander im Alltag. Wie kann gemeinsames Arbeiten unter einer gemeinsamen Vision überhaupt aussehen?

3.1 Solidarisch in der Zielsetzung

Zunächst einmal forderte C.B. Samuel eine Solidarität in der Zielsetzung („solidarity of purpose“). Diese könne und dürfe sich nicht auf die Projektdefinition reduzieren lassen, sondern müsse das große, klare Ziel vor Augen haben, nämlich, dass wir, die Partner in der Entwicklungszusammenarbeit, nicht nur Projekte durchführten, sondern gemeinsam für die Hoffnung in der Welt einstünden. Wozu betreiben wir Partnerschaft? Doch nicht zum Selbstzweck, sondern zur Hoffnung für die Menschen. Wir dürfen Partner in der Hoffnung sein!

Er zitierte eine Textpassage aus Sacharja 8, in der Gott sagt: „So spricht der Herr der Heerscharen: Ich eifere für Zion mit großem Eifer, und mit großem Zorn eifere ich dafür“ (Sach. 8,2).¹ C.B. Samuel forderte von den Zuhörern diesen Eifer, diesen Zorn, diese Emotionen für die Hilfsbedürftigen und Armen dieser Welt. Anders ließe sich Mission und

¹ Alle Bibelstellen sind der revidierten Elberfelder Bibelübersetzung entnommen.

Entwicklungshilfe nicht bewältigen. Er ging so weit, zu sagen, dass wir, wenn wir uns nicht diese Emotionen Gottes für die Menschen zueigen machen können, auch nicht in Gottes Auftrag unterwegs seien und letztendlich auch nicht glaubwürdig auftreten könnten.

Weiter forderte C.B. Samuel eine „solidarity for truth“, das gemeinsame Entstehen für die Wahrheit, siehe Sach. 8:3: „So spricht der Herr: Ich kehre nach Zion zurück und wohne mitten in Jerusalem. Und Jerusalem wird ‚Stadt der Wahrheit‘ genannt werden ...“. In vielen Kulturen sei es wichtiger, nicht das Gesicht zu verlieren, als die Wahrheit zu sagen. Bei Gott ist das anders! Für Gott hat Wahrheit einen sehr hohen Stellenwert, etwas, was man heutzutage leider nicht von vielen Leitern in den Regierungsstellen behaupten könne. Für viele von ihnen sei Wahrheit und Transparenz weniger wichtig. Gerade darum sei es essentiell für uns und unsere Arbeit vor Ort, diesen Wert auszubauen und gemeinsam für den Erhalt der Wahrheit einzustehen.

Daher brauchen wir eine Solidarität im Streben nach Charakterbildung und Werten („solidarity in character and values“), dargestellt im „heiligen Berg“ Gottes (Sach. 8,3). In vielen Kulturen werde wenig Wert auf die Charakterbildung gelegt, obgleich diese von enormer Wichtigkeit sei. John Wesley beispielsweise setzte sich sehr für Charakter und Heiligung ein und legte großen Wert auf die Ausbildung dieser Werte bei seinen Schülern.

Bei der „solidarity in health“ geht es um die Zusammenarbeit auf dem Feld der Gesundheit. Dies schließt C.B. Samuel aus Sach. 8:4, wo es heißt „... es werden Greise und Greisinnen auf den Plätzen von Jerusalem sitzen, jeder seinen Stab in seiner Hand wegen der Fülle der Tage.“ Diese Fülle der Tage erleben viele Menschen nicht, sie sterben vor-

zeitig, weil Medikamente zu teuer und Gesundheitssysteme sehr komplex geworden sind. Von der Erreichung der Millenniumsziele in Bezug auf Kinder- und Müttersterblichkeit ist man erst recht weit entfernt. Auch dass Kinder auf der Straße spielen können (Sach 8,5: „und die Plätze der Stadt werden voll von Jungen und Mädchen sein, die auf ihren Plätzen spielen“), ist in vielen Ländern keineswegs selbstverständlich. In indischen Städten werden Kinder davor gewarnt, draußen zu spielen, weil es zu gefährlich sei. Welch ein Kontrast zu der Aussage in Sach 8,5! Es gelte, gemeinsam darauf hinzuwirken, dass Kinder wieder eine unbeschwerte Kindheit genießen können.

Von der Solidarität mit den Vertriebenen („solidarity for the displaced“) sprach C.B. Samuel mit Hinweis auf Sach. 8,7: „... Siehe, ich werde mein Volk retten aus dem Land ... und ich werde sie zurückbringen und sie werden mitten in Jerusalem wohnen.“ Diese Stelle spreche zwar von Israel, und dennoch lässt sich erkennen, wie Gott Menschen, die vertrieben waren, in ihr Land zurückbringt und wieder ansiedelt. Die Frage sei: Wie sieht es aus mit unserer Solidarität im Kampf für die vielen Vertriebenen und Flüchtlinge in dieser Welt?

Aus Vers 10 leitet C.B. Samuel ein solidarisches Eintreten für Gerechtigkeit („solidarity in justice“) ab. Dieses deute darauf hin, dass Gott mit Ungerechtigkeiten bei der Bezahlung von Arbeitnehmern nicht einverstanden sei: „Denn vor diesen Tagen war kein Lohn für den Menschen ...“. Faire Bezahlung für getane Arbeit, das müsste von uns deutlicher unterstützt werden. Gott beobachte uns dabei, wie wir unsere Preise und Löhne festsetzen! Was wir brauchen sei eine Zusammenarbeit in Bezug auf Wirtschaftssysteme, die dafür sorgen, dass Menschen fair bezahlt werden. Die Tendenz heutzutage, Arbeitsplätze in Billiglohnländer zu verlagern, dann aber

wegzusehen, wenn dort Ungerechtigkeiten passierten, könne nicht akzeptiert werden. Auch hier brauche es klare Solidarität und Partnerschaft.

In demselben Vers gehe es auch um eine Solidarität für Sicherheit („solidarity in security“). Der Vers mache klar, wie gefährlich die Welt geworden sei, in der wir leben: „... Und wer aus- und einging, hatte keinen Frieden vor dem Bedränger, und ich ließ alle Menschen gegeneinander los“. C.B. Samuel stellte klar, dass wir Menschen diese Unsicherheit selbst verschuldet haben und dass heutzutage niemand mehr wirklich sicher sei. Es sei an der Zeit, dass wir partnerschaftlich zusammen arbeiteten, um Sicherheit wieder herzustellen.

Dies schließt auch ein solidarisches Engagement für die Umwelt („solidarity in environment“) ein. In V. 12 heißt es: „... die Erde wird ihren Ertrag geben“. Hier ist von Fruchtbarkeit und fruchtbaren Böden, die ihren Ertrag geben, die Rede. Es gehe hier deutlich um unsere Verantwortung für die Umwelt. C.B. Samuel unterstrich, wie wichtig das gemeinsame Einstehen für die Umwelt sei, denn sie benötige ebenso wie die anderen Punkte unsere ganze Aufmerksamkeit und Kooperation.

Weiterhin forderte C.B. Samuel eine „Solidarität des Feierns“ („solidarity in celebration“), „... zum Jubel und zur Freude und zu fröhlichen Festzeiten ...“ gemäß Sach 8,18-20. Diese Verse zeigten, dass das Feiern ein Zeichen dafür sei, dass Gott in der Mitte gegenwärtig war. In Indien sei eine Folge der jahrzehntelangen Missionsarbeit, dass Feste nicht mehr gefeiert würden. Dies sei von Missionaren in der falschen Annahme durchgesetzt worden, dass kulturelle Feste gleichzeitig auch religiöse Feste bedeuteten. Aber die indische Kultur sei eine Kultur, in der gerne gefeiert würde. Unsere Aufgabe sei es, das Feiern in unseren Kulturen wieder herzustellen.

Schließlich verwies C.B. Samuel auf eine Solidarität des Wissens („solidarity in knowledge“). Denn am Ende von Sacharja 8 heißt es, dass Menschen Gott suchen werden (V. 21.22: „Lasst uns doch hingehen [...] den Herrn der Heerscharen zu suchen!“). Niemand kann Gott suchen, wenn er Gott nicht kennt. Eine Solidarität in der Entwicklungszusammenarbeit, die es ermöglicht, dass das Wissen um Gott jedermann zugänglich gemacht werden kann, sei nötige Voraussetzung für gelingende Transformation. Auch in diesem Punkt gelte es, aktiv und solidarisch zu handeln.

Solidarität in der Entwicklungszusammenarbeit macht das Wissen um Gott jedermann zugänglich.

C.B. Samuel wandte sich von der Solidarität in der Zielsetzung gegenüber den Armen und Hilfsbedürftigen („solidarity of purpose“) zur Umsetzung derselben. Hierbei ging es ihm darum, einzelne Prozesse und die Konsequenzen unserer Handlungen zu beschreiben, wobei die Kürze der verbliebenen Vortragszeit ihn dazu zwang, diese Themen nur noch kurz anzusprechen.

3.2 Solidarisch in der Umsetzung

Die von C.B. Samuel so genannte „solidarity of process“ kann als solidarisches Einstehen in der Umsetzung auf der Prozessebene übersetzt werden. Bisher ging es nur um solidarische Absichtserklärungen. Wie aber kann das gemeinsam Beabsichtigte umgesetzt werden?

Fest steht laut C.B. Samuel, dass es auf jeden Fall möglich ist, aus der Ebene von Absichtserklärungen herauszukommen, und sich über Umsetzungsmöglichkeiten Gedanken zu machen. Umsetzbar seien die Absichtserklärungen z.B. über Projekte oder auch unterschiedliche Aktionen. Wichtig sei es hierbei, immer gemeinsam mit den Einheimischen aktiv zu

werden. Oft hörten Projekte auf, bevor überhaupt Transformation stattfindet. Dies erschwere die Nachhaltigkeit. Die Zusammenarbeit mit den Einheimischen sei also essentiell. Aktionen könnten dafür sorgen, dass Wissen vermittelt wird und Menschen zusammenarbeiten. Hier gelte es wichtige Hürden zu meistern, z.B. das Problem mit dem Copyright. In Indien würde man dies eher so formulieren, dass jeder ein „right to copy“ habe. In den westlichen Ländern gibt es das Recht, das jeder sein Wissen für sich behalten kann. So aber werde die Welt nicht besser, wenn jeder auf sein Copyright bestehe. C.B. Samuel forderte uns daher auf, unser Wissen zu teilen, damit Transformation entstehen kann. Dies sei ein Beispiel, wie Solidarität innerhalb von Prozessen ermöglicht werden könne.

3.3 Solidarisch in den Konsequenzen

Mit „solidarity of consequence“ fordert C.B. Samuel eine Solidarität in der konsequenten Handlung. Transformation erfordert Konsequenz. Beispielsweise bei der Zusammenarbeit mit Regierungen sehe diese im Westen ganz anders aus als in Indien. In westlichen Ländern sei es möglich, seine eigene Regierung zu kritisieren, in Indien aber wäre das nicht nur unerhört, sondern man würde sehr schnell als antinational oder gar als Spion (der USA) betrachtet werden. Die Konsequenz wäre eine Marginalisierung in der Gesellschaft, die sich in Indien als sehr problematisch erwiese. Denn für eine Hilfsorganisation könnte dies möglicherweise bedeuten, dass nicht nur Geldquellen versiegt, sondern auch der Zugang zu bereits empfangenem Geld gesperrt würde. Kritik auszusprechen käme einem Drahtseilakt gleich. Die

Stimme zu erheben gegen die eigene Regierung (z.B. bei Themen wie Kinderhandel oder Transparenz) könnte Konsequenzen haben für eine indische Hilfsorganisation. Die Einstufung als antinational könne zu ihrem Zusammenbruch führen. Es könnte soweit gehen, dass Mitarbeiter verschleppt würden und verschwänden. Wo käme dann die Solidarität ins Spiel? Sie fängt laut C.B. Samuel da an, wo wir gemeinsam sagen, wir begleiten euch auf dem Weg und wir beten für euch. Daher seien für ihn die Konferenz und der Austausch unter den Konferenzteilnehmern auch so wichtig. Es sei zwar schwierig in Indien, die Stimme gegen Missstände zu erheben, aber man wisse sich nicht alleine! Andere stünden ihnen solidarisch bei und beteten für sie. C.B. Samuel plädierte dafür, weltweit die Stimme zu erheben, z.B. indem Produkte boykottiert würden, durch die Kinder in Indien oder in anderen Ländern ausgebeutet werden. An die Länder im Norden richtet sich sein Schlussappell:

Das Leid ist global, und es wird in vielen Fällen verursacht von Menschen, die in einem sicheren Land leben.

Wir leben in einer globalen Welt, wir können uns auch global helfen. Das Leid ist global, und es wird in so vielen Fällen verursacht von Menschen, die in einem sicheren Land leben.

Im Fazit heißt das für ihn, zusammenzustehen, zusammenzuarbeiten und keine Unterschiede zwischen Süd und Nord zu machen. Wir sind *ein* Team, ein globales Team und arbeiten gemeinsam am Reich Gottes. Dem gilt es Ausdruck zu verleihen und das gilt es in die Praxis umzusetzen und mit Leben zu füllen.